Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt" u. „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter zum „Berliner Tageblatt": Jeden Montag „Zeitgeist", jeden Mittwoch „Technische Rundschau", jeden Donnerstag und Sonntag illustrierte Through „Der Welt-Spiegel", jeden Freitag das illustrierte Blättchen „ULK", jeden Sonnabend „Haus Hof Garten"; täglich „Zentralmarkt für den Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonniert man bei der Haupt-Expedition SW. 19, Jerusalemerstr. 46/49. Fernsprecher Amt I, Nr. 10131 – 10148, sowie den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Bezugs- u. Anzeigenpreis. Durch die Post bezog. viertelj. 6 M. Ausland egl. Postaufschlag; für Groß-Berlin b. tägl. zweimalig. Zustellung monatl. 2 M., viertelj. 6 M. Direkt unter Kreuzband monatl.: fürs Ausland 3 M., fürs Inland 3.20 M. Inserate à Zeile 80 Pf. („General-Anzeiger" u. „Wohnungs-Anzeiger" 50 Pf.) Inserat- u. Abonn.-Annahme in d. Haupt-Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/49 u. d. Filial.: Leipzigerstr. 108; Potsdamerstr. 38; Königgr. 56/57; Prinzenstr. 41; Rathenowerstr. 8; Schiffbauerdamm 1; Gr. Frankfurterstr. 31; Frankfurter Allee 61/62; Blücherstr. 69; Bülowstr. 1/6; Prenzlauer Allee 54; Schulzendorferstr. 27; Charlottenburg, Tauentzienstr. 2, Kantstr. 54, Schauenstr. 39; Friedenau-Steglitz, Rheinstr. 39; Groß-Lichterfelde-West, Carlstr. 1/2; Hermsdorf-Grunewald, Hermannplatz; Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 129; Tegel, Berlinerstr. 90; Weißensee, König-Chaussee 61 b; Wilmersdorf, Uhlandstr. 98/99.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 533
39. Jahrgang

Donnerstag
20. Oktober 1910

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel" Nr. 84.

Ein Bürgerheer.

Manövereindrücke in England.

Nicht ganz mit Unrecht vertrauen weite Kreise in England darauf, daß die in der Führung, Ausbildung, Organisation des regulären Heeres unleugbar vorhandenen Mängel wenigstens zum Teil durch die moralischen Eigenschaften des englischen Soldaten auszugleichen seien. Dieses Vertrauen wird aber in noch höherem Maße dem Bürgerheere, der „citizen army" gegenüber, wie man dort drüben das Territorialheer zu nennen liebt, notwendig sein.

Ich stehe nicht im Verdachte, ein übertriebener Lobredner der stehenden Heere unserer Militärstaaten zu sein, die in ihrer gegenwärtigen Verfassung ein eigentümliches Mittelding zwischen Berufsheer und Volksheer darstellen. Für die Möglichkeit einer weiteren Verkürzung der Dienstzeit habe ich mich so oft ausgesprochen, daß in dieser Beziehung kein Zweifel über meine Ansichten bestehen kann.

Die persönliche Bekanntschaft mit dem englischen Territorialheere hat mich mehr als je davon überzeugt, daß ich hiermit auf dem richtigen Wege bin. Das, was dort auf dem Wege der Freiwilligkeit in kurzer Zeit, mit verhältnismäßig wenigen militärischen Uebungen erreicht wird, ist in der Tat erstaunlich. Nicht etwa, daß etwas absolut Vollkommenes oder militärischen Ansprüchen Genügendes geleistet würde — ich werde gleich nachweisen, daß dies nicht der Fall ist. Aber schon das Zugeständnis, daß in diesem Bürgerheere überhaupt nur eine gute, ich wiederhole eine erstaunlich gute Grundlage militärischer Ausbildung gelegt worden ist, auf der man weiter bauen kann, fällt dem Berufssoldaten, der sein Lebenlang zu anderen Anschauungen erzogen wurde, reichlich schwer. Und doch ist dies eine unleugbare Tatsache.

Dem Gesetze nach soll der Freiwillige, der sich für vier Jahre verpflichtet, im Territorialheere zu dienen, während des ersten — Rekrutenjahres — wenigstens 40 Uebungsstunden absolvieren. Man stelle diese geringe Zahl den etwa 2400, sozusagen zusammenhängenden, Uebungsstunden gegenüber, die auf den Rekruten der festländischen Heere während des ersten Jahres verwandt werden. Erst von diesem Gegensatze aus gewinnt man den richtigen Maßstab für die Beurteilung dessen, was dort tatsächlich geleistet wird. Allerdings muß man hinzusetzen, daß die Mindestzahl bei einer ganzen Reihe von Territorialeinheiten ganz erheblich, oft um das Vierfache, gelegentlich um das Fünffache, überschritten wird; je nach dem Eifer der betreffenden Offiziere und der freiwilligen Hingabe der Mannschaften. Auch dann noch bleibt der Unterschied ein ungeheurer! Und es tritt ihm der andere gleich einschneidende hinzu, daß den stehenden Heeren ein sorgfältig zusammengeschweißtes, trefflich geschultes Ausbildungspersonal zahlreicher Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung steht. Der Drill des englischen Territorialheeres hingegen lastet vorwiegend auf den Schultern von Bürgeroffizieren, die in den Augen des Berufsoffiziers selbst nur oberflächlich geschult erscheinen und deren Eifer die erforderliche Zeit mühsam ihrem Erwerbsberufe abstehlen muß.

Die Ausbildung der Territorialen wird im Sommer und Herbst durch ein vierzehntägiges Lagerleben vervollständigt. Hier vereinen sich die Bataillone, die Artillerie-brigaden, die Yeomanryregimenter, so vollzählig, als es eben geht, und setzen an die Stelle der Einzelausbildung des Mannes die Gefechtsausbildung der Truppe. Aber man hat das große Zugeständnis machen müssen, daß die Territorialen auf Verlangen auch schon nach acht Tagen das Lager wieder verlassen dürfen. Man frage jeden Kompagniechef des deutschen Heeres, was er glauben würde, in dieser Zeit leisten zu können!

Wenn man durch die Lager wandert, so fällt einem auf, daß dort eine große Ruhe und Ordnung herrscht, und daß die Leute unleugbar das Bestreben haben, ihren Offizieren auch äußerlich die Achtung zu erweisen, die im englischen Heere überhaupt verlangt wird. Der erbliche Sinn, den der Engländer überhaupt für Unterordnung unter das Gesetz hat, begünstigt die Disziplinierung dieses Freiwilligenheeres. Man hat bei uns gemeint, daß man die Zügel dort nicht zu scharf anziehen und den Ungehorsam nicht allzu hart bestrafen dürfe. Aber man übersieht, daß Offiziere wie Leute unter den Kriegsgesetzen stehen und sich der einmal übernommenen Verpflichtung keineswegs willkürlich entziehen können. So hat man einen Mann, der sich gegen einen seiner Territorialoffiziere achtungswidrig und widerseßlich benommen hatte, mit einem Monat Gefängnis bestraft. Man muß dabei bedenken, daß man in den gesitteten Ländern des Westens mit jahrelangen Strafen nicht so leichtfertig umgeht wie anderswo. Man wählt dort die Strafen so, daß auch in unbotmäßigen Naturen genügende Hemmungswiderstände hervorgerufen werden, um die Ordnung zur Regel, die Unordnung zur Ausnahme zu machen, aber nicht so, daß der einzelne für Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Ausbrüche des Grolles und der Roheit lebenslänglich unglücklich gemacht wird. Und andererseits duldet man im englischen Heere keine Vorgesetzten, von denen der Soldat gemißhandelt wird.

Die Freiwilligkeit, die gute Behandlung und Verpflegung, die Kürze der Dienstzeit wirken wohl zusammen, um in der Mannschaft ein hohes Maß von Dienstfreudigkeit, von Interesse und Eifer wachzurufen, wie man es höher nicht, wie man es nur selten ebenso hoch in regulären Heeren findet.

So kommt es, daß die Einzelausbildung eine bemerkenswerte Stufe erreicht hat; sie genügt meines Erachtens noch nicht, weil man an vielen Stellen bemerkt, daß die Mannschaften die gewohnheitsmäßige, die fast instinktive Gewandtheit nicht erreicht haben, die für das Gefecht unerläßlich ist. Unter den ungünstigen moralischen Eindrücken des Kampfes muß der Mann seine Tätigkeit zum großen Teil mechanisch auszuüben in der Lage sein, ganz abgesehen davon, daß bei der Handhabung des Gewehrs wie bei der Bedienung des Geschützes die größere Raschheit dem regulären Soldaten auch ein Uebergewicht der Wirkung giebt.

Indessen dieser unleugbar vorhandene Mangel sollte meines Erachtens nicht allzu schwer zu beseitigen sein. Wenn das Institut der Territorialarmee sich erst noch mehr eingebürgert haben wird, wenn das Lehrpersonal selbst eine größere Routine erworben haben wird, so werden hier zweifellos noch Fortschritte zu erzielen sein. Die Zahl der Mannschaften und Offiziere, die länger als vier Jahre dienen, ist gar nicht so gering — es finden sich sogar solche, die, noch aus dem alten Freiwilligenheere stammend, zum zehnten, zwölften, selbst zum siebzehnten Male eine Lagerübung mitgemacht haben.

Dagegen fehlt es den Truppen als solchen doch noch allzusichtlich an der Homogenität, an der Festigkeit, Kenntnis und Gewandtheit, die von einem militärisch brauchbaren Körper verlangt werden müssen. Hier stellt sich der eine prinzipielle Nachteil des Haldaneschen Armeesystems mit großer Deutlichkeit heraus. Man hat in der Kürze der Dienstzeit das zulässige, das irgendwie noch mögliche Maß denn doch allzuweit nach unten überschritten. Man stellt ja schließlich wert geringere Ansprüche, als man in der Schweiz für erforderlich hält. Und überall, wo die Truppe im Felddienst auftreten muß, macht sich dieser große Mangel bemerkbar. Sie ist zweifellos nicht genügend einmarschiert; man hat anscheinend aus diesem Grunde nicht gewagt, ihr bei den letzten Armeemanövern selbst nur mäßige Marschanstrengungen zuzumuten. Vielleicht noch mehr liegt der wichtige Vorpostendienst im argen; es scheint sogar, als ob auf diesem Gebiete dem größeren Teil auch der höheren Offiziere nicht nur die Uebung, sondern das Verständnis fehlen. Sie schienen sich in die Kriegslage nicht recht hineinfinden zu können; ich habe Feldwachen gesehen, die mit dem Rücken gegen den Feind standen und ihre Posten nach der befreundeten Seite hin aufgestellt hatten.

Ebenso wenig war die Infanterie den Anforderungen, die das Angriffsgefecht an eine durchgebildete Truppe stellt, irgendwie gewachsen. Hier fehlte es völlig an Benutzung des Geländes, an Selbsttätigkeit der Unterführer und der Mannschaften, nur dem ganz oberflächlichen Blick konnten die Formen des Kampfes leidlich modern erscheinen, in Wirklichkeit sah man eine zwar lockere, mit Abständen und tief gegliederte Phalanx, die in rein mechanischem Zusammenhange sich vorbewegte. Auch die Artillerie, obwohl sie dem vergangenen Jahre gegenüber erhebliche Fortschritte gemacht zu haben scheint, wies in ihrer Gefechtsdurchbildung beträchtliche Lücken auf; am besten gefiel mir die Yeomanry, die berittene Infanterie des Territorialheeres. Doch soll es gerade bei ihr sehr große Verschiedenheiten geben, und ich scheine das Glück gehabt zu haben, gerade die besten Bataillone in Tätigkeit zu sehen.

Diese Mängel lassen sich innerhalb der jetzigen Dienstzeit meines Erachtens nicht leicht abstellen. Dagegen würde eine erste Dienstperiode von 3—4 Monaten allerdings hinreichen, um aus dieser Territorialtruppe ein recht brauchbares Kriegswerkzeug zu machen, wenn zu gleicher Zeit die berufsmäßige Ausbildung der Offiziere, ihre Eignung, als Lehrer der Truppe zu dienen, noch weiter gehoben würde.

Ob das freilich unter Aufrechterhaltung des Prinzips der Freiwilligkeit möglich sein wird, ist eine andere Frage. Diese bringt übrigens einen zweiten, sehr schweren Nachteil mit sich, der sie für festländische Heere ganz ungeeignet, ganz undenkbar erscheinen läßt: sie gibt dem Staate nicht die erforderlichen Menschenmassen. Das englische Territorialheer soll dem Plane nach 300000 Mann stark sein, bleibt aber hinter dieser Zahl um etwa 40000 Mann zurück. Ob es überhaupt möglich sein wird, diese Lücken auszufüllen, ist um so zweifelhafter, als man bemüht ist, die Anforderungen zu steigern. Für irgend einen Militärstaat außerhalb Englands wäre natürlich selbst die volle Zahl von 300000 Mann bis zur Lächerlichkeit ungenügend. Es ist ungefähr die Leistung, die die kleine Schweiz mit kurzer Dienstzeit, aber zugleich mit dem Dienstzwange erzielt. Und ich glaube, daß kein Staat der Welt — solange der Gedanke des Friedens nicht weitere Fortschritte gemacht hat als gegenwärtig — darauf verzichten kann, alle seine geeigneten jungen Bürger für den Fall des Bedürfnisses militärisch auszubilden. Der Streit kann immer nur um die Länge der hierzu erforderlichen Dienstzeit und um den Geist gehen, der in jener kriegerischen Schule herrschen soll, aber niemals um den Grundsatz des Dienstzwanges, der meines Erachtens unanfechtbar ist.

Uneingeschränkt loben möchte ich dagegen das Menschenmaterial, das in dem englischen Territorialheere sich vorfindet; es ist vielleicht noch besser als das des regulären Heeres. Ob im Kriegsfalle eine Zeit von sechs Monaten hinreichen würde, aus ihm ein zum Angriff brauchbares Werkzeug zu schaffen, wird schwer zu entscheiden sein.

Cädke,
früher Oberst und Kommandeur des Feldartillerie-Regts. 41

Das Leiden der Zarin.

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Friedberg,** 19. Oktober.

Ueber die Krankheit der Kaiserin von Rußland werden neuerdings wieder Mitteilungen verbreitet, die völlig unzutreffend sind. So wurde behauptet, die Zarin leide an den Beschwerden der sogenannten Wechseljahre. Die Kaiserin ist aber erst 38 Jahre alt, also noch gar nicht in den Wechseljahren. Die Kaiserin leidet an Nervenschwäche des Rückenmarks (Neurasthenia spinalis), mit der stets krankhafte Furcht verbunden ist. Die „spinale Neurasthenie" besteht bei ihr in anfallsweise heftig ziehenden Schmerzen im Rücken und in der Wirbelsäule, die sich bei leisem Druck sofort heftig steigern, so daß der Druck der Kleider unerträglich. Anlehnen des Rückens oft unmöglich wird. Daneben bestehen Schwere und Schmerzen in den Gliedern, große Mattigkeit und Abgeschlagenheit, rasche Ermüdung beim Gehen, kalte Hände und Füße, Zittern und Muskelzuckungen, Eingeschlafensein und „Ameisenkriechen" in den Füßen sowie Störungen in den sexuellen Funktionen und auffallende Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse. Hierzu gesellen sich „nervöse Herzschwäche" mit Anfällen von heftigem Herzklopfen, Angstgefühle, quälende Unruhe und Aufregung und Druckgefühl in der Herzgegend. Hinzukommt etwas Blutarmut und Abmagerung.

Eine offizielle Erklärung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Darmstadt, 19. Oktober.

Ueber das Befinden der Zarin schreibt das Organ der hessischen Regierung: „Die auch in einigen hessischen Blättern enthaltene Nachricht über ein schlechtes Befinden der Zarin hat bei dem Großherzog höchstes Befremden hervorgerufen, da sie den Tatsachen völlig widerspricht. Die Nauheimer Kur hat sich als durchaus richtig und dem Leiden der Zarin entsprechend herausgestellt und ist von gutem Erfolge. Alle Angaben über seelische Depressionen oder über andere Ursachen des Leidens der Zarin sind aus der Luft gegriffen."

Der Rücktritt des türkischen Marineministers.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 19. Oktober.

Nachdem im gestrigen offiziellen Ministerrat, wie angekündigt, die schwebenden Differenzen in der Angelegenheit des Rechnungshofes beigelegt worden sind, wurde heute auch der letzte von Mahmud Schewket beanstandete Punkt, der die sogenannte Visa der Ausgaben betrifft, erledigt und, wie offiziös berichtet wird, vollkommenes Einverständnis im Kabinett erzielt. Darnach bedarf jede Ausgabe des Kriegsministeriums wie die aller anderen Ressorts der Genehmigung des Rechnugshofes. Trotz des erzielten Einverständnisses scheidet aber der Marineminister Salich Pascha aus. Er will seine Demission nicht zurücknehmen. Da er noch immer infolge der Leiden, die er unter Abdul Hamid in der Verbannung zu ertragen hatte, kränkelt, muß man die Begründung seiner Demission mit Krankheit nicht für bloße Phrasen halten, zumal Salich zum Vertrautenkreise Schewkets zu rechnen ist. Wie verlautet, übernimmt, wie bereits vor einiger Zeit von mir angekündigt, Schewket Pascha auch die Leitung des Marineministeriums, während der Fachmann Rassim Pascha als sein Stellvertreter das Ressort verwaltet. Schewket Pascha reist morgen zu den Manövern ab.

Die Nachricht, daß der hiesige griechische Gesandte, Gryparis, zum Minister des Aeußern in Athen ernannt wurde, macht hier guten Eindruck. Auf der Pforte rechnet man damit, daß durch ihn eine Besserung der türkisch-griechischen Beziehungen herbeigeführt werde.

Der pessimistische „Temps".

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 19. Oktober.

Die beiden Neuigkeiten, die heute über die türkischen Verhältnisse nach Paris gelangt sind, die Nachricht von der Beilegung der Schwierigkeiten im türkischen Ministerrat und die Kunde von dem bevorstehenden Abschluß der Anleihe, nennt der „Temps" Scheintriumphe. Das Telegramm aus Konstantinopel, in dem gesagt wird, der Konflikt zwischen Dschawid Bei und Mahmud Schewket Pascha sei ausgeglichen, erscheine unklar. Es gehe in diplomatischen Windungen um die Tatsachen herum und erwecke den Eindruck, Schewket Pascha habe seine Genugtuung erhalten, und die Worte über die Verständigung bedeuteten vielmehr eine Bepflasterung des Risses vor dem Auslande. Auch die Freudenbotschaft des „Matin" über die Anleihe gebe keinen Anlaß